

Predigt von **Pfarrer Harald Fischer** am 2. Sonntag der Fastenzeit

Evangelium: Markus 9,2-10

28. Februar 2021
Kirche Sankt Familia

Evangelium:

Sechs Tage danach nahm Jesus Petrus, Jakobus und Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg, aber nur sie allein. Und er wurde vor ihnen verwandelt; seine Kleider wurden strahlend weiß, so weiß, wie sie auf Erden kein Bleicher machen kann.

Da erschien ihnen Elija und mit ihm Mose und sie redeten mit Jesus. Petrus sagte zu Jesus: Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija. Er wusste nämlich nicht, was er sagen sollte; denn sie waren vor Furcht ganz benommen.

Da kam eine Wolke und überschattete sie und es erscholl eine Stimme aus der Wolke: Dieser ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören.

Als sie dann um sich blickten, sahen sie auf einmal niemanden mehr bei sich außer Jesus. Während sie den Berg hinabstiegen, gebot er ihnen, niemandem zu erzählen, was sie gesehen hatten, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei.

Dieses Wort beschäftigte sie und sie fragten einander, was das sei: von den Toten auferstehen.

Liebe Gemeinde!

Können Sie sich vorstellen, wie es Ihnen gehen würde, wenn Sie mitten in Ihrem Alltag, mitten im normalen Leben auf einmal von einer wirklich unguuten Nachricht überrascht würden? Vielleicht von einer Diagnose, die mit der Gefahr einer lebensverkürzenden Krankheit verbunden ist, die Sie selbst betrifft. Oder etwas anderes passiert, was in der Lebensmitte, am Lebensnerv trifft und vor eine schwerwiegende Entscheidung stellt.

Hoffentlich passiert so etwas nicht. Aber viele erleben das ja und nicht wenige von uns haben so etwas bereits erlebt. Manchmal sind es Situationen, die Entscheidungen von uns fordern, die sehr schwerwiegend sind. Z.B. Operation, Chemotherapie, Bestrahlung – oder nicht. Beide Möglichkeiten haben Konsequenzen, die gegeneinander abgewogen werden müssen, die u.U. nicht völlig überschaubar sind. Was ist dann zu tun?

Um dann eine Entscheidung, um so schwerwiegende Entscheidungen zu treffen, braucht man Zeit. Manchmal wird in so einer Zeit der Entscheidungsfindung, der Unklarheit das ganze bisherige Leben wie in einem Brennglas zusammengefasst und es braucht einen inneren Prozess, einen Weg, bis man Klarheit gewinnt.

Eine ähnliche Situation finden wir im heutigen Evangelium vor. Ihm geht ein Geschehen voraus, eine Erkenntnis, die Jesus in seinem Innersten getroffen haben muss. Er versucht, diese innere Ahnung, dieses innere Wissen, das ihn erreicht hat, seinen Freunden mitzuteilen. Ihm ist klar geworden, er „müsse vieles erleiden und von den Ältesten, den Hohepriestern und den Schriftgelehrten verworfen werden“ und er werde getötet werden. Unmittelbar vor seinem Weg zu dem Berg, von dem wir eben gehört haben, spricht er dies zum ersten Mal aus. Er sagt Rätselhaftes: „Wer sein Leben retten will, der wird es verlieren“ (Mk 8,35). Und er erwähnt das Kreuz, das er selbst und diejenigen tragen werden, die ihm nachfolgen. Ihn beschäftigt eine böse Ahnung von seinem Ende in Jerusalem.

Die Jünger sind geschockt. Und damit reagieren sie vermutlich nicht viel anders, wie wir es in einer solchen Situation oft tun. Oder auch Angehörige von Betroffenen. „Das darf doch nicht wahr sein!“ Petrus sagt es mit den Worten: „Das soll Gott verhüten, Herr! Das darf nicht mit dir geschehen“ (Mt 16.22).

Ich vermute, dass sich Jesus mit ähnlichen Fragen abplagte, die Betroffene bis heute in solchen Situationen quälen: „Warum ich? Warum gerade jetzt? Warum in so jungen Jahren? Warum überhaupt – ich habe mir doch nichts zuschulden kommen lassen? Warum verhindert denn Gott das nicht?“ Vielleicht hat er sich auch gefragt: „Soll ich unter solchen Umständen überhaupt nach Jerusalem gehen, wo mir Gefahr droht? Gibt es keine Alternativen? Wem nutze ich denn, wenn ich tot bin?“ Er wäre zu wenig Mensch, nicht der Menschen-Sohn gewesen, wenn ihn solche Gedanken und Gefühle nicht umgetrieben hätten.

Unmittelbar nach diesem bewegenden Gespräch mit seinen Freunden – im Evangelium eben haben wir gehört: „sechs Tage danach“ - geht Jesus mit seinen Jüngern weg. Raus aus dem Alltagsgeschäft, weg von den vielen Leuten, irgendwohin, wo er allein sein kann. Er geht auf einen Berg – wohl nicht zufällig. Vom Berg Tabor, der in der Nähe von Nazareth liegt, den die Tradition als diesen Berg vermutet, hat man noch heute eine weite Sicht auf die umliegenden Ebenen. Weitblick und Klärung wird er gebraucht haben.

Jesus betet – intensiv und lange. Er betet, bis sich etwas verändert. Der Himmel öffnet sich ihm, und er erfährt Gott ganz nah und neu bei sich. Wie ein Licht ist Gott in diesem Moment für ihn, ein Licht, das bis in die innersten Schichten seiner Person vordringt und von dort her für ihn etwas klar werden lässt.

Liebe Gemeinde! Das Evangelium der Verklärung Jesu ist vielen von Ihnen gut bekannt. Ein wunderbarer Text, ein ergreifendes Bild, das uns hier geschenkt ist. Man kann es aus vielen verschiedenen Blickwinkeln her betrachten. Mit Mose und Elia, den beiden Propheten die benannt sind, macht der Evangelist klar, dass Jesus mit seiner Person und mit seiner Botschaft in der Tradition Israels steht: in der Tradition der Thora und der ganzen Propheten.

Mit der Verklärung Jesu, seinem Aussehen „so weiß, wie es kein Färber auf Erden je kann“ wird die göttliche Wahrheit in Jesus angedeutet. Und mit der Stimme aus dem Himmel „Dies ist mein geliebter Sohn. Auf ihn sollt ihr hören!“ erfolgt die göttliche Proklamation seiner Botschaft. Gott selber beglaubigt ihn – und was er sagt.

Das alles sind Glaubensbekenntnisse, mit denen die Menschen nach Ostern deuten und zum Ausdruck bringen, was sie bei dem irdischen Jesus erlebt und was sie schon damals in Erstaunen versetzt aber damals noch nicht richtig verstehen und in Worte fassen konnten.

Die menschliche Wirklichkeit aber, die wir auch in diesem Geschehen erahnen können und die uns alle umfasst, konnte auch der irdische, der historische Jesus nicht überspringen. Bevor diese Geschichte als seine Verklärung, als Verherrlichung Jesu verstanden werden konnte, brauchte es Zeit. *Jesus* brauchte Zeit, er brauchte seinen Ort, um sich klar zu werden, wie er mit diesen schmerzlichen Erfahrungen, mit der Lebensbedrohung und mit der Angst davor umgehen konnte. Dazu hat die Konfrontation mit seiner Angst, mit seiner Unsicherheit, mit seinen seelischen Schmerzen gehört.

Jesu hat sich dazu auf den Berg zurückgezogen und im Gebet, in der Stille, im Nachdenken Wege gesucht, mit dem umzugehen, was er als seine Zukunft ahnte. Und er hat einen Weg, seinen Weg gefunden.

Wie wichtig ist diese Zeit, mit den eigenen Unklarheiten, mit Fragen, mit auftretenden Dunkelheiten umzugehen, sich ihnen zu stellen, sie auszuhalten. Das sind Zeiten des inneren Umbruchs, des Wachsens und Reifens. Diese Zeiten sind oft schmerzhaft, aber sie gehören zu unserem Menschsein dazu und wir dürfen sie nicht überspringen.

Wenn sich dann die letzten Unklarheiten klären – das ist ja leider nicht immer der Fall, wenn sich diese Unklarheiten klären, ist das ein ganz großer Schritt weiter. Man kann man von *Ver – Klärung* reden. Man kann das auch heute bei Menschen sehen, die für sich einen Weg durch Schweres ahnen und annehmen können. Man kann manchmal spüren, sogar sehen, dass sie verändert, erleichtert, gelöst sind, manchmal auch wie verwandelt.

Das haben auch die Jünger erlebt, die bei Jesus waren. „Sein Gesicht leuchtete“ heißt es. Seine ganze Gestalt wurde licht, klar, so weiß, wie es kein Färber auf Erden machen kann. Warum? Weil er im Gebet zu *der* Glaubensgewissheit durchdringen konnte, die er auch vorher schon geglaubt hatte. Ihm wird bestätigt, wer er ist und bleiben wird: geliebter Sohn Gottes. Er hört: „Das ist mein geliebter Sohn. Auf ihn sollt ihr hören!“ Was für eine große Erfahrung, die ihm da zuteil wird.

Wer weiß, wer er ist, weiß auch, wohin er gehen muss.

Jesu braucht diese Klarheit, um letztlich an seiner Mission nicht irre zu werden, die ihn als Gotteslästerer sogar ans Kreuz führen wird. Schon einmal bei seiner Taufe hatte er ähnliches erlebt: der Himmel öffnete sich und eine Stimme spricht ihn an und sagt ihm das gleiche, was er jetzt wieder erlebte: du bist geliebtes Kind Gottes. Damals ging Jesus daraufhin

entschieden seinen Weg in die Öffentlichkeit. Jetzt ist ihm klar geworden, wie es weitergeht: in Richtung Jerusalem. Er bleibt bei seiner Mission. Trotz allem.

Mir wird an diesem Evangelium deutlich: In Krisensituationen und in bedeutsamen Entscheidungen, darf man nicht erwarten, dass sich alles von selber klärt. Klarheit kann man nicht einfach herbeizwingen, indem man nur anstrengend genug nachdenkt. Sie ereignet sich auch auf einer tieferen Ebene. Jesus lässt sich auf diese tiefere Ebene ein, indem er bestimmte Orte aufsucht: hier den Berg, ein andermal die Wüste oder auch eine einsame Gegend. Dort öffnete sich ihm der Himmel – der Himmel im eigenen Herzen – und es richtete sich vieles.

Wir brauchen solche Zeiten und Orte zur Klärung, sonst bleibt vieles, was wir leben oder glauben unklar und undurchsichtig.

Für mich sind das in diesen Tagen der Corona – Krise, wo so vieles anders ist, wegbricht, sich verändert oder sich neu ordnet, immer wieder lange einsame Wanderungen, bei denen ich versuchen kann, zu mir selbst zu kommen, meine Gedanken zu klären, klar zu kommen. Es sind ja nicht immer nur die Herausforderungen auf Leben und Tod, die sich uns stellen. Auch die scheinbar kleineren Themen, Fragen, Erfahrungen brauchen Zeiten, um wahrgenommen und in ihrer Bedeutung erfasst zu werden. Die Wege, vielleicht die Orte die dazu geeignet sind, muss jeder für sich selber finden. Sie werden dort sein, wohin das eigene Herz zieht. Für Jugendliche ist es vielleicht ein Aufenthalt in Taizé, für andere ein Konzert, eine Sabbatzeit, Exerzitien, eine Nacht im Gebet, eine Kathedrale im Urlaub, oder ein Ort der Kraft, wo man spürt: hier komme ich mit mir selbst und auch mit Gott in Kontakt.

Jesus ging gestärkt und mit neuer innerer Klarheit herunter von diesem Berg. Er entschied sich für den Weg nach Jerusalem. Mit Gottvertrauen. Und obwohl er hier auf dem Berg Klarheit gefunden hatte, hörte das Ringen um Gottvertrauen auch für ihn nicht auf. Es ging weiter, wie uns das Geschehen vom Garten Gethsemane eindrucksvoll zeigt. Aber dieses Gottvertrauen hat ihn nicht verlassen. Selbst nicht am Kreuz.

Das Ringen Jesu um Klarheit auf diesem Berg zeigt mir, was Glauben bedeuten kann: in existentiellen Situationen nach Orten suchen, an denen mir Gott nahe kommen kann. Glauben bedeutet auch, selbst in der scheinbaren Ausweglosigkeit hoffen, dass sich auch für mich der Himmel auftut, damit ich zu größerer Klarheit komme.

Und dann den Weg gehen, der zu mir gehört.

Amen

Harald Fischer

(mit Anregungen von Michael Gmelch)